

I RÖMISCHE SCHWESTERN IM GEIST I

Eigentlich war es diesen Herbst schon reichlich gewesen. Eine Reise mit der Pfarrei, eine Veranstaltung in Ehreshoven, dann der ganz normale Alltag: Arbeit, Malteser, Pfarrei, Zuhause. Aber die Malteser fahren nur alle 4 Jahre nach Rom, die letzten Male hat es nicht geklappt und die Helferin weiß nicht, ob oder wie sie überhaupt noch mal wieder wird mitfahren können.

Sie ist schon lange bei den Maltesern. Und immer mit Haut und Haaren und vollem Einsatz dabei. Aber in den letzten Jahren haben ihre Kräfte nachgelassen, und das macht ihr Angst. Vieles wird auf absehbare Zeit nicht mehr so funktionieren wie bisher. Sie wird auf absehbare Zeit nicht mehr so funktionieren wie bisher. Und damit wird alles, dieses ganze noch halbwegs funktionierende Leben, zur Frage. Die ihr bisher unbekannte Frau, für die sie auf der Wallfahrt sorgen soll, hat Multiple Sklerose im fortgeschrittenen Stadium. Sie sitzt im Rollstuhl und ist ganz auf Hilfe angewiesen. Es ist nicht immer einfach mit ihr. Die Helferin findet die Frau anspruchsvoll, mitunter verbissen, zeitweilig launisch. Und immer wieder sagt sie sich: So will ich niemals werden.

Aber während der gemeinsamen Fahrten, der Liturgien, der Pflege und während langer, teils lustiger, teils sehr ernster Gespräche an den Abenden verändert sich etwas. Die Frau erzählt ihrer Begleiterin von sich. Aber nicht nur das; ohne zu wissen, erzählt sie ihr auch von ihr selbst. Und je mehr die Helferin das merkt, kann sie der



Hilfe ist keine Einbahnstraße, sondern ein wechselseitiges Geben: Helferin und behinderte Teilnehmerin in Rom

Frau auch ihrerseits von sich erzählen: Dass sie selbst Parkinson hat, dass sie mit der Perspektive lebt, immer weniger tun zu können, was ihr bisher selbstverständlich war. Dass sie sich fragt, ob sie nicht bei der nächsten Wallfahrt auch im Rollstuhl sitzen wird – genau wie die, die sie jetzt wäscht und schiebt und der sie zuhört. Und sie beginnt, die Frau zu bewundern, ihre Geduld, die Fähigkeit, sich anderen anzuvertrauen, die Demut, sich dienen zu lassen – bis in den intimsten Lebensbereich hinein, sie entdeckt ihren Humor und ihre Hilfsbereitschaft, ihre Stärken jenseits aller Behinderung und ihr Vertrauen.

„Zuerst musste ich lernen, mein Herz zu öffnen, ich musste Jesus erst wirklich Raum geben“

„Zuerst musste ich lernen, mein Herz zu öffnen, ich musste Jesus erst wirklich Raum geben“, schrieb sie mir später. Sie musste von Gott neu sehen lernen – die Frau und sich selbst –, um sich gemeinsam mit ihrer gelähmten Gefährtin von Gott lieben, in der Gemeinschaft der Kirche und der Malteser fallen zu lassen und um erkennen zu können, was nur die Liebe sieht: dass da eine Schwester im Geiste ist, die mir ähnlich ist; die versehrt ist, so wie ich, die an ihre Grenzen kommt, so wie ich, und es schwer hat mit sich selbst und so auch mit den anderen, so wie ich, die der Hilfe und der Geduld anderer und der Barmherzigkeit Gottes bedürftig ist – genau so wie ich.

Fra' Georg Lengerke



Fra' Dr. Georg von Lengerke – hier bei der Romwallfahrt in St. Peter – ist Leiter des Geistlichen Zentrums der Malteser und war Geistlicher Leiter der Romwallfahrt.